



Illustrierte Wochenschrift für das katholische Volk,
insbesondere für die Verehrer der hl. Familie und die Mitglieder des von Papst Leo XIII. eingeführten
„Allg. Vereins der Christl. Familien zu Ehren der hl. Familie von Nazareth“.

Augsburg, Sonntag den 26. Februar 1899.

Die „katholische Familie“ erscheint wöchentlich, 16 Seiten stark; Preis vierteljährig mit der Gratis-Beilage „Das gute Kind“ nur 1 Pf.; bei direktem Parteibezug billiger. Alle Post-Expeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Jeden Donnerstag wird das Blatt ausgegeben und versendet. — Inserate: die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 26. Februar. 2. Fastensonntag. Med-
tildis. Alexander, Patriarch, † 326. Diony-
sius, Bischof und Martyrer, † 363. Porphy-
rius.
Montag, 27. Februar. Leander, Bischof, † 601.
Baldomer.
Dienstag, 28. Februar. Oswald, Erzbischof,
† 992. Romanus, Erzbischof, † 534.
Mittwoch, 1. März. Suitbert, Bischof, † 713.
Albinus, Bischof, † 540. Eudoria.
Donnerstag, 2. März. Simplicius, Papst,
† 483. Quintus Thaumaturgus, Bischof, † 283.
Freitag, 3. März. Kunigunde, Jungfrau und
Kaiserin, † 1040. Marinus. Titian, Bischof
und Befenner, † 526. Gervinus. Camilla.
Samstag, 4. März. Kasimir, Prinz und Be-
kenner, † 1484. Lucius I., Papst und Martyrer,
† 253. Adrianus.

Zweiter Fastensonntag.

[Nachdruck verboten.]

Evangelium: Verkürzung Jesu. Matth. 17.

Wir haben aus der Betrachtung der Evan-
gelien gesehen, daß ihre Verfasser griechisch
schreibende Juden aus der Zeit Jesu waren.

Das ist schon viel, aber es ist noch nicht genug.
Ihre Persönlichkeit können wir den Evangelien
nicht entnehmen. Nun kommt uns aber eine
Fülle von Zeugnissen bis in die früheste Zeit
zu Hilfe, welche uns über die Verfasser Auf-
schluß geben. Es kann hier nicht unsere Auf-
gabe sein, die Zeugnisse im einzelnen anzuführen.
Ich begnüge mich mit einem Zeugnis, dem des
Irenäus, der im Jahre 202 nach Christus als
Bischof von Lyon in den Martertod ging. Er
schreibt an Florinus: „Ich sah dich, als ich noch
ein Jüngling war, in Asien bei Polycarp, als
du im Glanze des kaiserlichen Hofes lebstest und
um Polycarps Beifall bemüht warst. Denn
was damals geschehen, habe ich besser im Ge-
dächtnis, als was sich erst unlängst zugetragen.
Was wir in der Jugend aufnehmen, das ver-
wächst gleichsam mit uns selbst und haftet uns
fest an. Und so kann ich auch jetzt noch den
Ort angeben, wo der selige Polycarp bei seinen
Vorträgen gesessen, wie er einherging und ein-
trat, wie er gelebt und ausgesehen, welche Reden
er an's Volk gehalten; wie er von seinem Um-
gange mit Johannes und den übrigen, die den
Herrn gesehen, erzählte und ihre Reden anführte;

wie er das, was er über den Herrn und über seine Wunderthaten und Lehren von denen gehört hatte, die das Wort des Lebens mit eigenen Augen geschaut, wieder erzählte, und zwar in voller Uebereinstimmung mit der Schrift." Polykarp war ein Schüler des Johannes, von ihm zum Bischof von Smyrna eingesetzt. Als er im Jahre 155 nach Christus starb, diente er nach seinen eigenen Worten 86 Jahre Christo. Er war also noch vor der Zerstörung Jerusalems geboren, und als sein Lehrer Johannes starb, hatte er das dreißigste Jahr überschritten. Dieser ist der Lehrer des Irenäus. Von ihm konnte derselbe den besten Unterricht über die Evangelien und vollgiltiges Zeugnis über dieselben haben. Irenäus spricht sich aber wiederholt auf's allerentschiedenste für die vier Evangelien an Matthäus, Markus, Lukas und Johannes aus. Das Zeugnis ist durchschlagend.

Fügen wir noch das Wort eines der anerkannt bedeutendsten Forscher auf diesem Gebiete bei: „Es gibt in der gesamten Litteratur des Altertums wenig Beispiele von so großartiger, historischer (geschichtlicher) Beglaubigung, wie sie unsere Evangelien aufzuweisen haben.“ (Tischendorf.) Vielleicht kein einziges Werk des ganzen Altertums ist so beglaubigt wie die Evangelien, und wer diese nicht annehmen will, der kann ruhig alle Geschichtswerke des Altertums als wertlos in's Feuer werfen.

Aber wir können von dem Zeugnis einzelner Schriftsteller ganz absehen. Wir haben ein viel wertvolleres Zeugnis: das Zeugnis der ganzen Kirche. In der ganzen weiten Welt nimmt die Kirche die vier Evangelien ehrfurchtsvoll an. So war es vor hundert, so war es vor tausend Jahren; so war es zu allen Zeiten, so weit wir die Geschichte zurückverfolgen können. Niemals mehr, niemals weniger Evangelien als vier in der ganzen Christenheit, und diese in beständigem Gebrauch, allen bekannt, von allen anerkannt. Die Irrlehrer verwarfen bald dieses, bald jenes Evangelium; die Kirche hielt sie immer alle vier fest. Schon Irenäus erzählt, wie die Irrlehrer willkürlich waren in Annahme der Evangelien. Er aber sagt: „Eitel und unge-

lehrt und verwegen sind die, welche die Gestalt des Evangeliums antasteten und behaupten, daß es mehr oder weniger Gestalten des Evangeliums gebe als die vier nach Matthäus, Markus, Lukas und Johannes.“ Wo ein Zeugnis von dieser Bedeutung vorliegt, das ununterbrochene Zeugnis der ganzen Kirche, da kann man ruhig sagen: Zeigt mir ein Buch aus alter Zeit, das einer solchen Beglaubigung sich erfreut!

Nun wendet man ein: Es hat aber doch auch falsche Evangelien gegeben. So manchen von den Aposteln wurden gefälschte Evangelien untergeschoben, und sie wurden auch vielfach gelesen. Wer bürgt dafür, daß nicht auch die vier unecht sind?

Dafür bürgt die Kirche. Gerade die unechten Evangelien verstärken ihr Zeugnis. Ja, es hat unechte Evangelien gegeben. Aber hat die Kirche sie jemals angenommen? Nein, sie hat von Anfang an die unechten Evangelien ausgeschlossen und abgewiesen, die echten aber ebenso entschieden bezeugt und benutzt.

Und diese Evangelien hat sie treu bewahrt und ihrem ganzen Inhalte nach uns überliefert. Wir lesen noch dieselben Evangelien wie Irenäus und sein Lehrer Polykarpus. Und so lange die Kirche besteht, wird sie die Evangelien bewahren, bezeugen und predigen. Und wie nach dem heutigen Evangelium die Stimme vom Himmel rief: „Dieser ist mein geliebter Sohn, ihn sollt ihr hören,“ so sagt er auch gleichsam: Die Evangelien, welche die Kirche euch predigt, sind meine Worte, die sollt ihr hören! Die sollst du hören, lieber Leser, wenn sie allsonntäglich vorgelesen werden! Die sollst du betrachten und beherzigen. Da sollst du deinen Gott kennen lernen als deinen barmherzigen Heiland, aber auch als deinen Lehrer und dein Vorbild. In den Evangelien vernimmst du sein Wort. Höre es! In den Evangelien siehst du sein Beispiel. Befolge es! In den Evangelien findest du den Weg zum ewigen Leben. Wandle ihn, damit du einst auch an den Ort gelangest, wo du in voller Wahrheit sagen kannst: Hier ist gut sein! Hier will ich in Ewigkeit bleiben.

Für die heilige Fastenzeit.

Vater, verzeihe ihnen!

Hast du schon einmal an einem Sterbebette gestanden? Nicht wahr, das ist ein ernster Augenblick, so in unmittelbarer Nähe des Todes

zu sein; das redet eine eindringliche Sprache zu jedem. Wohl an denn, folgen wir der Einladung unserer hl. Kirche und betrachten wir in dieser

Hl. Zeit recht andächtig das bittere Leiden und Sterben unseres göttlichen Heilandes! Wir werden da nicht nur mit Liebe und Mitleid zu ihm erfüllt, sondern wir vernehmen von der Kreuzeskanzel auch die erhabensten Wahrheiten für unseren irdischen Lebenswandel. Hören wir heute auf sein erstes Wort: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

Welche Anschauungen herrschten damals, als der Heiland diese Worte sprach? Die ganze vorchristliche Welt befolgte im Leben den Grundsatz: „Für eine erlittene Beleidigung muß man Rache nehmen.“ Der Haß gegen die Feinde galt als eine der vorzüglichsten und erhabensten Tugenden. Wenn auch im Gegensatze hiezu in den hl. Schriften des Alten Bundes einzelne Aufforderungen und Mahnungen zur Versöhnlichkeit und sogar Beispiele derselben gegeben waren, so galt doch auch bei den Juden im Leben der Satz: „Aug um Auge, Zahn um Zahn,“ und: „Deinen Nächsten sollst du lieben, deinen Feind sollst du hassen!“ In diese Welt hinein ruft nun der Heiland: „Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch hassen; betet für die, welche euch verfolgen und verleumben!“ Und dieses Gebot befolgt der Heiland sein ganzes Leben hindurch bis zum Tode am Kreuze.

Wohlthaten spendend verlief das ganze Leben des Heilandes. Stand wohl einer unter dem Kreuze, gab es überhaupt einen Menschen, der hätte sagen können, Jesus habe ihm Unrecht gethan? Mußten nicht vielmehr alle anerkennen, daß er ihr größter Wohlthäter gewesen, daß er ihren Hunger gestillt, ihre Kranken geheilt, daß er ihnen den Weg der Vollkommenheit und Glückseligkeit eröffnet habe? Dafür nun hatten sie ihn dem Raubmörder Barabbas nachgesetzt, dafür riefen sie: „Kreuzige, kreuzige ihn!“ Und welchen Spott und Haß muß er noch am Kreuze erdulden? Unser ganzes Gefühl bäumt sich auf gegen dieses Verhalten einem Sterbenden gegenüber. Bedenken wir nun weiter, daß Jesus die Macht hatte, alle zu vernichten, daß er seinen Vater hätte auffordern können, seine Feinde zu Boden zu strecken, so erkennen wir erst recht das Große, das in den Worten liegt: Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Welch ein ergreifendes Schauspiel für Himmel und Erde! Welch ein herrliches Beispiel für uns!

Wir wollen es uns nicht verhehlen, die Feindesliebe ist nicht leicht. Und doch ist sie notwendig, denn der Heiland sagt ausdrücklich: „Wenn ihr den Menschen nicht vergebet, so wird

auch euer Vater euch eure Sünden nicht vergeben.“ (Matth. 6, 15.) Und betest du nicht täglich: Vergib uns unsere Schulden wie auch wir vergeben unseren Schuldigern? Gott kann uns nicht verzeihen, wenn wir nicht von ganzem Herzen zuerst unserem Mitbruder verzeihen, solange wir Haß und Feindschaft im Herzen haben. Wir müssen sprechen können wie der edle Präsident von Ecuador, Garcia Moreno. Er starb am 6. August 1875, aus zweiundzwanzig Wunden blutend. Als man ihn vor dem Tode fragte, ob er seinem Mordmörder verzeihe, antwortete er: „Ich habe ihm schon verziehen.“ Wir müssen sprechen können wie Ludwig XVI. von Frankreich, der am 21. Januar 1793 auf dem Schaffote starb. „Franzosen, ich sterbe unschuldig! Ich verzeihe den Urheber meines Todes. Möge mein Blut nicht auf Frankreich zurückfallen!“ Das waren seine letzten Worte.

„Aber ich kann nicht verzeihen,“ sagst du. Das ist einfach nicht wahr. Tausende haben es gekonnt, die viel ärger beleidigt waren als du; warum solltest du es nicht können? Gott verlangt nichts Unmögliches. „Er hat mich zu arg beleidigt,“ antwortest du. Hat er dir in's Angesicht gespieen? Hat er dich mit Geißeln zerschlagen, mit Dornen gekrönt, an's Kreuz gehängt? Bist du mehr als Christus? Ist eine Beleidigung gegen dich ärger als gegen den göttlichen Heiland? Und hast du Gott nicht viel öfter und ärger beleidigt, und er hat dir immer wieder verziehen? Darum gar keine weitere Ausreden! Sprich nicht: Der Beleidiger soll erst zu mir kommen und abbitten! Sprich nicht: Aber ich mag nichts mehr mit ihm zu thun haben! Sprich auch nicht: Ich will ihm verzeihen, aber lieben kann ich ihn nicht! Sieh auf deinen Heiland, und du kannst es!

Da lebte vor mehreren Jahren in einem Flecken Spaniens eine arme Witwe, die nur einen Sohn hatte. Eines Abends stürzt ihre Nachbarin ganz aufgeregert in's Haus und ruft: „Tia Manuela, ein Streit ist ausgebrochen unter jungen Leuten, wobei einer tot blieb, und dieser Tote ist dein Sohn!“ Das war ein Blitzschlag in's Herz der armen Mutter. Sie reißt wie wahnsinnig die Thüre auf und will forteilen, um ihren toten Sohn zu sehen. Da versperrt ihr ein junger Mann den Weg; sein Antlitz ist bleich und verstört, sein Kleid mit Blut besetzt; er hält die Frau zurück und stammelt: „Tia Manuela, man verfolgt mich, man sucht mich! Ich hab's gethan; aber um Jesu willen verzeihet mir und verbergt mich in eurem Hause! Hier sucht mich niemand.“ Welche Zumutung an die arme,

unglückliche Mutter! Sie spricht kein Wort, sie führt den Mörder in ihre Kammer und winkt ihm, sich unter der Bettstelle zu verstecken. In demselben Augenblicke öffnet sich die Thüre; man bringt der Mutter den Leichnam ihres Sohnes und legt ihn auf dasselbe Bett, unter welchem der Mörder sich verborgen hält. Das war für die Mutter doch zu viel! Sie wirft sich in namenlosem Schmerz auf ihren Sohn und bricht in untröstliches Weinen aus. Als sie wieder etwas zu sich gekommen, trat der Untersuchungsrichter in's Zimmer und sprach: „Man sagt, der Mörder habe sich in dieses Haus geflüchtet; ist das wahr?“ Die schwer gebeugte Mutter erinnert sich an die flehentliche Bitte des Mörders und spricht: „Wie können Sie so

etwas denken?“ Der Beamte erwiderte: „Ich sagte gleich, es könne nicht sein,“ und verließ das Haus. In der folgenden Nacht aber gibt die Mutter dem Mörder Kleider von den Kleidern des ermordeten Sohnes und entläßt ihn mit den Worten: „Verzeihe dir Gott, wie ich dir verzeihe! Gehe hin und thue Buße für dein Verbrechen!“

„Ost muß ich weinen, wenn ich denke,
Es häuft sich täglich meine Schuld;
Und du, den ich so häufig kränke,
Trägst mich noch immer mit Geduld.

O laß in deinen Liebesarmen
Erweichen dieses Herz von Stein,
Und wie ich hoffe auf Erbarmen,
Laß mich dem Nächsten auch verzeih'n!“

Welche Pflichten haben die Eltern gegen ihre Kinder?

Von H. C.

[Nachdruck verboten.]

6. Kapitel.

Damit der Mensch hinieden sein zeitliches Fortkommen finde, ist ferner erforderlich, daß er das, was er erworben durch seiner Hände oder seines Geistes Arbeit, auch festzuhalten und auf eine rechte Weise zu verwerten versteht. Daraus ergibt sich für die Eltern die unabwiesbare Pflicht: Erzieheth eure Kinder zu einem einfachen, soliden Lebenswandel! Sag, lieber Leser, woher kommt so vieles materielle und soziale Elend in der Welt? Woher kommt es, daß so viele Familien in unseren Tagen am Hungertuche nagen, daß die Armenlasten in den Gemeinden immer größer werden und die Verbrechen an fremdem Eigentum an der Tagesordnung sind? Wohl mag es manchem redlichen Familienvater schwer werden, für sich und die Seinigen das tägliche Brot zu erwerben; das ändert jedoch nichts an der Thatfache, daß die Hauptursache des so weitverbreiteten Familienelends in dem unordentlichen, unsoliden Lebenswandel namentlich der Gatten und Väter zu suchen ist. Was nützt es, wenn der Vater einen noch so schönen Tagelohn verdient, wenn er aber das sauer verdiente Geld in Genuß- und Vergnügungssucht „draufgehen“ läßt? Ja, so viele Familienvorsteher verstehen es nicht, wie unsere Vorfahren einfach und solid zu leben; sie strecken sich nicht mehr nach der Decke, sie vergeuden den sauer verdienten Lohn, der da Eigentum der Familie ist, in Sauf- und Trinkgelagen und bei Festlichkeiten der verschiedensten Art. Wer vermöchte die Unsumme von Volkswohlstand zu ermessen, die alljährlich, ja alltäglich in Bier, Wein und

ganz besonders in Schnaps ersäuft wird! Wer vermöchte all den Jammer, all das Elend, das allein auf Rechnung des Genuß- und Vergnügungsteufels zu setzen ist, in seiner ganzen Größe zu erfassen!

Christliche Eltern! Lieget euch das zeitliche Wohl eurer Kinder am Herzen, so erziehet sie zu einfachen, genügsamen Menschen, welche die Arbeit, mag sie körperlicher oder geistiger Art sein, schätzen und lieben, zu Menschen, die es als eine Hauptaufgabe ihres irdischen Daseins ansehen, den Beruf, in den sie Gott gestellt, voll und ganz nach Maßgabe der ihnen verliehenen Kräfte und Fähigkeiten auszufüllen! Leider läßt die Familienerziehung in dieser Hinsicht in unsern Tagen viel zu wünschen übrig. Schau hinein, lieber Leser, in so viele Familien unserer Zeit! Wie werden die Kleinen oft verzärtelt in Speise und Trank, in Kleidung und Lebensweise! Wie viele Familien, namentlich in den sogenannten besseren Kreisen, gibt es, in denen gut essen und trinken und sich fein herausputzen die wichtigsten Beschäftigungen bilden! Und wer vermöchte ferner die Zahl der leichtsinnigen Eltern zu ermessen, die sich gar kein Gewissen daraus machen, ihre Kleinen mitzunehmen an die Stätte des Vergnügens, in Wirtshäusern, in Theater, auf Konzerte, Bälle zc.? Werden nicht solchergestalt verzogene Kinder schon frühzeitig die Zahl der Genuß- und Vergnügungssüchtigen vermehren? Ist aber damit für das zeitliche Wohl der Kinder, die doch einst Väter und Mütter werden wollen, gesorgt? Und welche Freiheit wird in so vielen Familien den kaum der Schule entlassenen jungen Burschen

gewährt! „Der Junge verdient ja schon; da darf er sich Sonntags auch schon ein kleines Vergnügen erlauben,“ sagt wohl der kurzichtige Vater, und der sechszehnjährige Guckindiewelt erhält schon jeden Sonntag prompt sein Taschengeld für Cigarren und Bier, um sich dann zum Vergnügen aller Gutgesinnten bis in die späte Nacht

hinein in Wirtshäusern und auf Gassen und Straßen herumzutreiben. So werden denn die Kinder in unsern Tagen von ihren eigenen Eltern zur Genuß- und Vergnügungssucht erzogen. Traurig, aber wahr!

Wächst ihr, christliche Eltern, aus dem Gesagten die rechte Nutzenanwendung ziehen!

Aus der Mappe eines Wahrheitsfreundes.

Kleine Auslese.

Wer ist auf dem Holzwege? Wenn so ein junger Faselhans den Schnurbart oder auch das Zwickelbärtchen wachsen läßt, es wuchst und pflegt wie eine alte Jungfer das Schoßhündchen, dabei das teure, oft hohle Haupt streicht und salbt und mehr Gewicht auf seinen Putz als auf seine Tugend legt, und wenn er dann wie ein eitles Fräulein über die Straße hüpfet und meint, was er eigentlich Großes wäre, so ist ein solch armer Tropf auf dem Holzwege.

Wenn so ein eitles Bürgerkind, das man heutzutage „Fräulein“ nennt, über Romanen träumt, lieber im Theater sitzt, als in der Küche schwitzt, den ganzen Tag vor dem Spiegel steht, die Guitarre besser kennt als das Gebetbuch und meint, mit äußerem Firnis verständige Menschen blenden zu können, hinter ihr stecke etwas Rechtes, so ist die arme Gans auf dem Holzwege.

Wenn Eltern ihren Kindern in allem den Willen lassen und meinen, dann würden sie nicht weinen, so sind sie auf dem Holzwege.

Wenn einer nur tüchtig räsonnieren kann, im Wirtshaus über jedes Regiment loszieht und an jedem Gesetze etwas auszufetzen weiß und dabei meint, er sei schon ein großer Politiker, so ist er auf dem Holzwege.

Wer sich über die Gebote Gottes und der Kirche hinwegsetzt und dabei aus dem Konversationslexikon einige Duzend Zweifel und eine Hand voll Phrasen auswendig lernt und dabei meint, er sei schon aufgeklärt, der ist auf dem Holzwege.

Wenn die großen Herren meinen, man würde sie noch respektieren, da sie selbst Gott und sein Wort nicht respektieren, so sind auch sie auf dem Holzwege.

(Nachdruck verboten.)

Wer glaubt, Puffe, Kniffe und Schliche seien heutzutage gerade so gangbare und haltbare Münzen wie offene Ehrlichkeit und gerade Wege, der ist auch auf dem Holzwege.

Priester und Vaterland. 73,000 Messen werden von 6071 Jesuiten jährlich für das Wohlergehen Deutschlands gelesen. Der Dank der schuldlos Verbannten!

Wechsel der Zeit. Ein treffender Vers ist an einem Leinewebstuhl, der in den Grotten des Herrn Ständerats Heß in Unterägeri aufgestellt ist, in großen Lettern zu lesen:

„Einst spann ein jedes edle Weib
Zum Nutzen und zum Zeitvertreib;
Was unsere Weiber jetzt beginnen?
Sie hecheln nur und lassen spinne.“

Eine Grabinschrift lautet:

„Große Krüg' und große Züg'
Nachten, daß ich tot hier lieg.“

Sonderbare Frömmigkeit. Ein Methodist, der einen Kramladen hielt, hatte eines Tages folgendes Gespräch mit seinem Ladenburschen: „Johann, hast du Wasser unter den Branntwein gemischt?“ — „Ja, Herr!“ — „Hast du Kreide in den Stammzucker gethan?“ — „Ja, Herr!“ — „Hast du kleine Steine und Holzstengelchen unter die Rosinen gemischt?“ — „Ja, Herr!“ — „Hast du den Tabak angefeuchtet?“ — „Ja, Herr!“ — „Gut! So komm jetzt in die Bettstunde!“

Aus unserer Bildermappe.

Herr,
bleibe bei uns!

"Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden!" Also redeten die zwei Emmausjünger den göttlichen Heiland an. Und Jesus blieb bei ihnen und beglückte sie mit dem Brote des Lebens. Franz Trabert hat diesem Gedanken sehr schönen Ausdruck gegeben in nachfolgendem sinnigen Gedichtchen:

Herr, schon will es Abend werden!
O verlasse du uns nicht,
Wenn sich alle von uns
kehrten!
Herr, schon will es Abend werden!



Orig.-Zeichnung f. d. „Katholische Familie“ von Vater F. Traub.

Nimm die drückenden
Beschwerden
Nach erfüllter Tages-
pflicht!
Herr, schon will es Abend
werden!
O verlasse du uns nicht!
Herr, schon will es Abend
werden!
O verlasse du uns nicht!
Alles schwand, was wir
begehrten.
Herr, schon will es Abend
werden!
Nach der Wallfahrt hier
auf Erden
Zeig' uns dort dein An-
gesicht!
Herr, schon will es Abend
werden!
O verlasse du uns nicht!

Unterhaltendes für die katholische Familie.

Die drei Kreuze im Walde.

Von J. Kälzer.

(Nachdruck verboten.)

Es war im Hochsommer. Vom wolkenlosen Himmel strahlte die Sonne, alles mit ihrer Blut erfüllend. Die schon der Reife nahen Getreidearten neigten ihre schwerbeladenen Ähren, die in der leichtbewegten Luft sich sanft hin- und herbewegten, und das leise Knistern verriet, daß der erfreute Landmann gar bald den Segen seines Fleißes ernten könne. In dem Wiesenthale, das ein kleines Bächlein murmelnd durchschlängelte, lagen noch einige Haufen Heu als Nest der größtenteils beendeten Heuernte. Die fleißigen Landleute ruhten an diesem Tage; denn

es war der Tag des Herrn, an dem man keine knechtlichen Arbeiten verrichten darf.

Außerhalb des enggeschlossenen Dorfes lag der Friedhof, auf dem die zahlreichen Kreuze die Zahl derjenigen anzeigten, welche von den Mühen des Lebens ausruhen und der künftigen Auferstehung und ewigen Vergeltung entgegenharren. Hierhin lenkten an diesem Tage nach der Vesper so manche Trauernde ihre Schritte, um im stillen Gebete derer zu gedenken, die ihnen einst im Leben nahe gestanden. Reichlich floßen da die Thränen, welche die Erinnerung an vergangene

Zeiten der gepreßten Brust entlockte. Wie lebhaft standen die Verbliebenen den Hinterbliebenen vor Augen, wie bitter und aufrichtig war die Reue über das etwaige Herzleid, welches letztere den ersteren im Leben zugefügt! Ja, könnte man das Leben zweimal durchleben, wie manches würde anders, wie manche böse That unterbliebe, und wie geizig würde mancher in der Erwerbung der Tugend, im Verdienste für den Himmel werden, der sein Leben im wüsten Treiben, in Sünden und Lastern, in der Sorglosigkeit um das Ewige gleichsam zwecklos verschwendet hat! Aber vorbei ist vorbei, hin ist hin; der Friedhof ist die Markscheide zwischen dem diesseitigen und jenseitigen Leben. Und die noch atmen hier im rosigen Lichte, sie stehen an dieser Markscheide, erkennen die stumme, aber ernste Sprache, die hier gesprochen wird, und schreiten kalt und gefühllos darüber hinweg, nicht hörend auf das, was die stummen Gräber ernstlich mahnen, und nicht wissend, wann auch sie hier ein Ruheplätzchen finden werden. O Mensch, bedenke den Ernst dieser Markscheide!

An einem mit einer Trauerweide beschateteten und mit Vergißmeinnicht und sonstigen Blumen geschmückten Grabe kniete eine tiefverschleierte Mutter mit ihrem etwa zehn Jahre alten Knaben und betete unter tiefem Schluchzen für das Seelenheil des hier Schlummernenden. Es schien, als könne sie sich gar nicht trennen, und als versuche sie mit ihren heißen Thränen den in der Tiefe modernnden Gebeinen neues Leben zu verleihen. Die Sonne neigte sich schon zum Untergange, als sie endlich schwanfenden Schrittes und noch öfters nach dem Grabe rückwärts blickend den Gottesacker mit ihrem Kinde verließ.

Neben dem Kirchhofe lag ein herrlicher Buchenwald, der in der heißen Jahreszeit zum Besuche einlud; denn unter dem breiten Schirmbache mächtiger Buchen herrschte eine angenehme Kühle, und das weiche, von frischem Grün durchsetzte Moos des Bodens lockte zum Niedersitzen und Ausruhen.

„Hier, Gottfried, laß uns etwas ausruhen!“ sagte die Mutter und ließ sich auf das weiche Moos nieder. „Gerade an dies Plätzchen knüpfen sich recht traurige Erinnerungen. Vor vielen Jahren wurde nämlich unter dieser Buche mein Bruder, also dein Onkel, ermordet. Freilich war er selbst mit schuld an seinem frühen Ende. Den liebevollen Ermahnungen meiner Eltern nicht gehorchend hatte er sich einen durchaus verdorbenen, zu allem Bösen fähigen Altersgenossen zum Freunde erwählt. Trotzdem mein seliger Vater ihm diesen Umgang streng verboten hatte,

fand er doch immer wieder Gelegenheit, heimlich mit demselben zusammen zu kommen und mancherlei unnütze Streiche auszuführen. Da gab's denn zuhause jedesmal derbe Strafe, aber gebessert wurde der Junge trotzdem nicht; ja, sein Gemüt wurde mit jedem Tage mehr verhärtet. Als er ungefähr zwanzig Jahre alt war und sich meinem Vater gegenüber gewachsen fühlte, vergriff er sich in angetrunkenem Zustande an dem alten, schwachen Manne und mißhandelte ihn derart, daß derselbe mehrere Monate schwer krank darnieder lag und einige Wochen zwischen Tod und Leben schwebte. Diese rohe That brachte meinem Bruder ein Jahr Zuchthaus ein, eine Strafe, die noch gelind erscheinen muß, wenn man bedenkt, was die hl. Schrift sagt: „Ein Auge, das seinen Vater verachtet und schief auf die Mutter blickt, sollen die Raben aushaden und die jungen Adler fressen.“ Meiner Mutter ging die Schande, welche dein Onkel über unsere ganze Familie gebracht hatte, so sehr zu Herzen, daß sie allmählig hinsiechte und starb. Gott gebe ihr die ewige Ruhe!“

Die Mutter schwieg einige Augenblicke, trocknete sich mit der Schürze die herabstürzenden Thränen und fuhr dann fort:

„Ich war damals erst sechzehn Jahre alt, führte aber dennoch meinem Vater die Haushaltung, und dies war ja auch nicht besonders schwer, da ich außer meinem Bruder keine Geschwister besaß. Wir lebten ein Jahr friedlich und glücklich zusammen. Da aber wurde mein Bruder aus dem Zuchthause entlassen. Sein Freund empfing ihn am Bahnhofe, und beide feierten das Wiedersehen durch ein ausgelassenes Zechgelage. Vollständig betrunken wankte der Heimgekehrte gegen Mitternacht in unser Zimmer. Mein Vater, der schon im Bette lag, wies ihm die Thüre mit der Bemerkung, daß er mit einem unverbesserlichen Kinde nichts mehr zu thun haben wolle. Hierüber wurde der Betrunkene so aufgebracht, daß er alles um sich her in Stücke schlug und dann unter schrecklichen Flüchen und Verwünschungen aus dem Zimmer stürzte. Seit der Zeit hat er sich in unserem Hause nicht mehr sehen lassen. Er arbeitete in einer Fabrik und ging zu fremden Leuten in die Kost. Jeden Sonntag aber schwelgte er mit seinem Freunde in den Wirtshäusern herum und verschwendete so viel Geld, daß ich mit meinem armen Vater eine ganze Woche davon hätte leben können. Uns aber lieferte er nicht einen Pfennig ab.“

Eines Tages wurde uns mitgeteilt, mein Bruder habe in einer Lotterie 5000 Mark gewonnen und sei in die Stadt geeilt, seinen

Gewinn zu erheben. Mein Vater, obschon er auf den Ungerathenen nicht gut zu sprechen war, freute sich doch herzlich darüber; hoffte er doch immer noch, der Sohn werde endlich zur Besinnung kommen und einen besseren Lebenswandel anfangen. Allein diese Freude war nicht von langer Dauer; denn schon am folgenden Morgen wurde uns die schreckliche Mittheilung gemacht, daß mein Bruder mit durchstochener Brust hier unter diesem Baume liege. Ich fiel in Ohnmacht, und mein Vater zitterte am ganzen Leibe. Wir beide wankten hieher und fanden den Ermordeten lang ausgestreckt auf dem Moose liegen. Schluchzend knieten wir beide neben der Leiche nieder und sandten ein inbrünstiges Gebet für die abgeschiedene Seele zum Himmel. Bald darauf erschienen auch die Gerichtspersonen und nahmen ein Protokoll auf.

Seit dem Tage war der Freund meines

Bruders spurlos verschwunden und mit ihm die erhobenen 5000 R. Auf diesen lenkte sich daher sofort der Mordverdacht, und dieser Verdacht war durchaus begründet. Die alsbald eingeleitete Verfolgung hatte den Erfolg, daß der Flüchtige in Hamburg in dem Augenblicke verhaftet wurde, als er eben ein Schiff nach Amerika besteigen wollte. Die geraubten Gelder wurden ihm abgenommen, und sein schuldiges Haupt fiel unter dem Beile des Henkers.

Als die sterblichen Ueberreste meines Bruders bestattet waren, eilte ich hieher und schnitt mit dem Messer drei Kreuze in diesen Baum, die du hier heute noch sehen kannst; denn die Wunden sind vernarbt. Das ist die traurige Geschichte, welche ich dir heute zur Warnung vor dem Umgange mit bösen Kameraden erzählen wollte.“

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Spiegelbilder.

[Nachdruck verboten.]

Ehre Vater und Mutter!

Von Lukas Sepp.

Ein unlängst aus dem Orient heimgekehrter Missionär erzählte mir folgende Geschichte, aus der sich auch unsere jungen bayerischen Söhne eine Lehre ziehen können. In einem türkischen Städtchen lebte ein junger christlicher Spengler, der erst vor kurzem von seinem Vater das ganze Geschäft, welches letzterer vorher inne hatte, übernahm. Der Vater hatte sich für seine Person nur ein Zimmer, die tägliche Kost und ein kleines Taschengeld ausbedungen. Bald kam auch eine junge Frau in's Haus, und anfangs ging alles prächtig. Der Vater bekam im obern Stocke das schönste Zimmer, und die junge Frau war die Freundlichkeit und Artigkeit selber; sie gab sich alle Mühe, bezüglich der Nahrung die Wünsche des greisen Schwiegervaters zu erraten. Aber das dauerte leider nicht lange. Es ging da auch, wie es bei uns oft geht; die Schwiegertöchter werden ihrer alten Schwiegereltern bald überdrüssig; alles, was sie ihnen geben müssen, ist ihnen zu viel, kurz und gut, sie möchten ihnen lieber ein weiches Plätzchen im Friedhof als in ihrem Hause gönnen.

Also ging es auch bei der jungen Frau des Spenglers. Sie hatte allerlei Auslagen, von denen sie ihrem Manne nicht gerne etwas sagte, sie sollte auch ihren Bruder, der sich in selbstverschuldetem Glende befand, unterstützen. Aber woher das Geld nehmen?

Die Kost, die der alte Vater bekam, wurde allmählig mager; das kleine Taschengeld wurde nur mehr mit Widerwillen verabreicht; denn die Frau meinte, der alte Mann brauche kein Taschengeld, er bekomme ja zu essen, was er brauche. Anfangs verdrossen solche Reden den Sohn, der noch mit inniger Liebe an seinem Vater hing. Das Geld, sagte er, gehöre einmal dem Vater, und der verschwende ja nichts, somit falle dasselbe später doch wieder ihnen zu. Aber was vermag nicht ein liebloses, geschwätziges Weib? Durch das ewige Klagen und Nörgeln brachte sie allmählig in dem Herzen des Mannes eine unheilvolle Wirkung hervor, so daß derselbe anfangs halb unbewußt den Vater nicht mehr so ehrte und liebte wie früher und sich nach und nach ganz in die Anschauungen seiner Frau hineinlebte. Der arme Vater klagte niemanden sein Leid, er trug es geduldig und gottergeben. Er hatte auf seinen einzigen Sohn immer ein unbegrenztes Vertrauen gesetzt und hoffte daher immer, es werde bald wieder besser werden. Es kam auch wieder besser, aber vorher sollte der gute Vater noch manches Leid ertragen müssen.

Sei es wegen Mangel an rechter Kost, sei es durch Erkältung, der Vater erkrankte und wurde bettlägerig. Jetzt war für die Frau die rechte Zeit, ihren längst gehegten Plan auszuführen. Es lag ihr nämlich schon lange auf dem Herzen, daß der alte Mann gerade das schönste Zimmer haben müsse.

Jetzt glaubte sie, daß die passende Gelegenheit gekommen sei, ihn aus demselben zu verdrängen. Sie schmeichelte dem Vater und malte ihm vor, wie es in dem unteren Zimmer für ihn viel besser wäre; er hätte mehr Gesellschaft, sie müßte nicht immer über die Stiege springen u. s. w. Der gute alte Mann sagte schließlich ja, und schon am andern Tage wurde er in das untere Zimmer gebettet. Bald fühlte der Vater, welcher schlechten Tausch er gemacht hatte; denn das Zimmer war feucht und ungesund, und da regte sich in seinen Gliedern sofort wieder sein altes Leiden, die Gicht. Auch war es da furchtbar unruhig; die Kinder lärmten und sprangen umher, daß der Boden zitterte, und die Schwiegertochter kam jetzt noch weniger als vorher zu ihm. Das alles that dem guten Vater zwar wehe, aber er tröstete sich mit dem Gedanken, er werde bald sterben können. Desto heiterer war die Frau, die sich in dem schönen Zimmer sofort einrichtete; auch der Sohn fühlte sich droben behaglicher und vergaß so ganz die Pflicht gegen seinen Vater.

Da plötzlich wurde die Freude gestört. Zwei bewaffnete Kawassen traten in das Haus, um den jungen Mann abzuholen und vor den wegen seiner Gerechtigkeit und unerbittlichen Strenge so sehr gefürchteten türkischen Richter zu führen. Die türkischen Nachbarn hatten nämlich mehr Herz als das christliche Ehepaar und verklagten dasselbe wegen schlechter Behandlung des alten Vaters bei dem Richter.

Es ist leicht zu begreifen, daß der junge Spenglermeister ein bißchen Herzklopfen bekam, als er zwischen den beiden Polizeisoldaten den Richtsaal betrat, in welchem der Richter schon mit finsterner Miene auf ihn wartete. „Bist du ein Christ?“ herrschte der Rabi (der Richter) ihn an. „Ja,“ antwortete der Gefragte zögernd; denn er wußte nicht, wo es hinaus wollte. „Will man mich am Ende gar zum Abfall von meinem christlichen Glauben zwingen?“ dachte er bei sich. Doch es kam anders.

„Wenn du ein Christ bist, so laß sehen, ob du das christliche Zeichen, das Kreuzzeichen, recht machen kannst!“

Guten Mutes bekreuzte sich der Spengler, indem er laut die Worte dazu sprach: „Im Namen des Vaters und des Sohnes —.“

„Halt' ein, Christ!“ unterbrach ihn der Richter; „wiederhole das! „Wohin kommt der Vater?“ „Hier oben!“ (auf die Stirne deutend). „Und wohin der Sohn?“ „Hier unten!“ „Aber,“ rief der Richter, „warum hast du denn in deinem Hause umgekehrt den Vater nach unten

gethan? — Du schweigst, Christ? Dadurch gibst du deine Schuld zu. Nun gehe nach Hause, und falls es nicht bis heute Abend in demselben so aussieht, wie deine Religion es in dem Segen vorschreibt, so wirst du morgen hieher geholt und den beiden Gerichtsdienern übergeben. Ueberhaupt hoffe ich, daß ich keine Klage mehr hören muß, daß du deinen alten Vater kränkest oder ihm nicht die gebührende Ehre erweist; sonst werde ich dir und deiner Frau die Bastonnade geben lassen.“

Der junge Spengler nahm sich das zu Herzen, und auch seine bissige Ehehälfte bekam Furcht vor der Bastonnade. Kurz und gut, der Vater kam wieder in sein schönes Zimmer, und es erfolgte ein erfreulicher Umschwung in seinen Verhältnissen. Auch bei uns in Deutschland und sogar auch im schönen Bayernlande gibt es so manche Familien, in welchen ebenfalls eine solch' türkische Belohnung notwendig wäre. Wenn nun solche auch auf dieser Welt keinen Richter finden, vor dem sie das Kreuz machen müssen, so werden sie in der andern Welt einen um so fürchterlicheren Richter finden in demjenigen, der den Fluch ausgesprochen hat über Kinder, die ihre Eltern nicht ehren. Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß es dir wohlgerhehe und du lange lebest auf Erden!

Ein wackeres Mädchen.

In der großen Stadt Paris lebte im Jahre 1776 ein schlichter Bürger, mit Namen Embert. Er hatte eine blühende Tochter, sie war verlobt, und die Hochzeit stand nahe bevor. Am Abend vor der Hochzeit befand sie sich mit ihrem Verlobten in einer größeren Gesellschaft. Der Bräutigam suchte die Anwesenden möglichst zu erheitern. Um ihnen seine Bildung und Aufklärung zu zeigen, machte der junge Mann auch Scherze über die Religion. Die Braut verwies es ihm höflich. Er aber wollte es nicht verstehen, sondern den Weltmann spielen, der über religiöse Vorurteile und Frommthuerei erhaben sei. Die Braut aber dachte anders. Sie erklärte ihm kurz und bündig: „Da ich nun sehe, daß Ihnen die Religion nicht ehrwürdig und heilig ist, so bin ich von diesem Augenblicke an nicht mehr Ihre Braut. Wer Gott nicht treu ist, der kann auch seiner Frau nicht treu sein, und wer Gott nicht liebt, kann auch seine Frau nicht redlich lieben.“ Nun suchte der Bräutigam Gefühle für Tugend und Religion zu heucheln, aber umsonst. Die Braut blieb standhaft, und

wegen seiner Heuchelei verabscheute sie ihn um so mehr. Die Eltern suchten noch die Sache zu vermitteln, aber es war eitle Mühe. Elisabeth, so hieß die Braut, blieb fest bei ihrem Entschlusse. Auch das Gericht gab ihr Recht. Die Hochzeit

unterblieb. — Wenn alle Bräute solchen Glauben hätten, so gäbe es viel weniger unglückliche Ehen; viele Männer würden auf bessere Wege gebracht, und großer Segen würde durch solche Frauen gestiftet.

Einige „Merk's!“ für's Familienleben.

[Nachdruck verboten.]

„Kühre meinen Augapfel nicht an!“

„Sie sind noch jung,“ sagte einmal Pfarrer A., ein bejahrter und würdiger Priester, zu mir, „und werden im Priesterstande, den Sie anzutreten gedenken, noch manche Erfahrungen machen. Sie werden daher urtheilen können, ob das, was ich jetzt behaupte, auf Wahrheit beruhe. Ich habe nämlich immer noch gefunden, daß jene, welche sich ungerechterweise gegen den Priester auflehnen, seinen billigen Anordnungen sich widersetzen und ihn mit Schmähungen und Verleumdungen angreifen oder sogar mißhandeln, auch fast immer ohne den Beistand eines Priesters dahinsterven.“ Ich habe mir diesen Ausspruch gemerkt und dachte bei mir: Ich werde acht geben, ob sich das auch so zuträgt. Der heilige Augustin sagt schon: „Worin wir sündigen, darin werden wir gestraft.“ Ist es wohl auch ungerecht, wenn Gott einem Menschen, der sich auf diese Weise verfehlt, in der Sterbestunde den Beistand des Priesters entzieht? Es ist wahr, traurig und beweinsenswert ist das Los eines Katholiken, der ohne Priester aus diesem Leben scheidet. Aber Gott ist gerecht. Möchte doch jeder, der sich in dieser Hinsicht schuldig weiß, in sich gehen, Buße thun und das gegebene Aergerniß gut machen, wenn er nicht ein solches Ende nehmen will!

Nicht lange darauf befand ich mich bei eben demselben Priester, als ein Bekannter aus einem Nachbarstädtchen eintrat und die Nachricht brachte, es sei dort vor einigen Tagen ein gewisser B. gestorben. „Und gewiß ohne Priester!“ fiel ihm Pfarrer A. in die Rede. „Wie wissen Sie das?“ — „Ich habe,“ erwiderte Pfarrer A., „bis jetzt weder von seiner Krankheit, noch von seinem Tode etwas gehört, und Sie sind der erste, der mir davon meldet. Aber ich habe es Herrn B. vorausgesagt, er werde noch ohne Priester sterben. Als ich in euerer Gemeinde Seelsorger war, da hat mir, wie Sie wissen, Herr B. manchen Verdruß verursacht durch seinen Eigensinn und seine Widersetzlichkeit. Er hat mich bei meinen Pfarrkindern herabgesetzt und sie ohne allen Grund gegen mich aufgebracht.

Sonst war er ein praktischer Katholik; aber da hat er sich schwer verfehlt. Nun erzählen Sie die näheren Umstände seines Todes!“

Herr B. wohnte nicht weit vom Pfarrhause. Als er schwer erkrankte, machte der Arzt auf die Gefahr aufmerksam. Einer seiner Angehörigen begab sich zum Pfarrhause, den Priester zum Kranken zu bitten. Derselbe macht sich sogleich auf den Weg; aber als er in's Zimmer trat, war der Kranke schon gestorben.

Seither sind viele Jahre verflossen, und ich könnte mehrere ähnliche Beispiele erzählen, begnüge mich jedoch mit den folgenden:

Im Städtchen C. wollte der Seelsorger Schulschweftern einführen; damit war auch der größere Teil der Gemeinde einverstanden. Zwei Männer jedoch widersetzten sich dem Vorhaben ganz entschieden. Was für Gründe sie hatten, das wußten sie, wie ich glaube, selbst nicht, es sei denn, daß ein gewisser Widerspruchsgeist sie antrieb, sich blindlings dem zu widersetzen, was der Priester anordnete, mag es auch an und für sich noch so gut sein. Um mich kurz zu fassen, diese beiden Männer brachten bald die Gemeinde in Aufruhr, des Lästerns und Schimpfens über den Seelsorger war kein Ende. — Nun, der eine ist vor einigen Jahren gestorben. Ohne Priester? Wir werden sehen. Er setzte sich einmal im Winter auf einen Wagen und fuhr geschäftshalber in's nächste Dorf; auf dem Wege hatte er sich eine Erkältung zugezogen; er kam krank nach Hause, legte sich in's Bett, und sein Zustand verschlimmerte sich von Tag zu Tag. Man dachte endlich daran, den Priester, der keine fünf Häuser entfernt wohnte, kommen zu lassen. Man ging hin, aber da wurde der Kranke besinnungslos und kam auch nicht mehr zu sich. Der Priester that, was er konnte; er gab ihm die letzte Delung u. s. w., aber — war das nicht ein trauriger Tod?

Der andere lebt noch; wird es ihm ebenso gehen? Er ist seither sehr heruntergekommen; damals befand er sich in guten Umständen; das Glück aber verließ ihn; als ich ihn das letztemal sah, erkannte ich ihn fast nicht wieder.

Ein anderer Fall. Da war ein gewisser D. Dieser redete einmal in Gegenwart mehrerer Personen in einer abscheulichen Weise von Priestern und Nonnen; als ihm der Herr Pfarrer dies verwies, ergrimmte er gar sehr; er schimpfte und lästerte denselben über die Maßen und wollte sich sogar thätlich an ihm vergreifen.

Das sind viele Jahre zurück. Aber es ist nicht so lange her, daß ich die Nachricht erhielt, Herr D. sei gestorben. Und wie ist er gestorben? Als er gefährlich erkrankt war, hatte man sogleich zum Priester geschickt. Der Priester kam auch, betrat das Krankenzimmer, legte die Pyxis mit der hl. Wegzehrung auf den Tisch, verzichtete die üblichen Vorbereitungsgebete und trat dann zum Bette hin, um den Kranken Beicht zu hören; aber Herr D. war tot.

Was ist empfindsamer als ein Augapfel? Das kleinste Stäubchen reizt und verursacht Schmerzen. Nun aber gilt das Wort der heiligen Schrift in besonderem Grade von den Priestern: „Wer euch anrührt, der rührt meinen Augapfel an.“

(Annalen der Erzbruderschaft vom hl. Antlitz.)

~~~~~  
**Auch ein Merk's.**

„Vor drei Dingen scheut sich mein Herz, und vor dem vierten erblaßt mein Angesicht: vor der Verrätereie einer Stadt, vor einer Volksempörung, vor lügenhaften Nachreden, vor einem eifersüchtigen Weibe.“ (Sirach 26, 5. 6. 7.)

~~~~~  
Etwas für Verächter des kirchlichen Abstinenzgebotes.

Ein reisender Herr, gefolgt von einem sehr schönen Hunde, war in einem Gasthose angekommen und hatte sich an den gemeinsamen Mittagstisch gesetzt. Es war eben Freitag, und der Herr war ein guter Katholik.

Einer der Tischgenossen bemerkte bald, daß er sich der Fleischspeisen enthielt, und rief: „Famos! Heute bekommen wir auch noch die Fleischportion dieses Herrn. Der Herr hier gehört scheint's zu den Betschwestern. Nun, uns kann das nur lieb sein, wir bekommen dann um so mehr.“

„Beileibe nicht,“ protestierte nun aber der Herr; „ich fordere meine Portion Fleisch so gut wie die anderen Herren.“

„Wie?“ versetzte der andere mit spöttischer Miene, „und Euer Beichtvater? Was wird der dazu sagen, wenn Ihr das nächste mal zur Beichte gehet?“ — Allgemeines Gelächter.

Unser Mann aber ließ sich nicht im mindesten aus der Fassung bringen; ganz bedächtig nahm er seinen Teil Fleisch heraus, streckte ihn seinem Hunde hin und sagte mit Ernst und Nachdruck: „Da, Nero, friß nur zu! Du hast ja keine unsterbliche Seele zu verlieren.“

~~~~~  
**Die kürzeste Predigt.**

Der wegen seines Witzes berühmte Defan Swift (lebte zu London von 1667 bis 1745) ward einst aufgefordert, eine kurze Predigt über christliche Wohlthätigkeit zu halten. Er willfahrte diesem Verlangen in seiner eigentümlich launigen Weise. Die Predigt läßt sich wegen ihrer Kürze ganz hersetzen.

Text: „Wer sich der Armen erbarmt, der leihet dem Herrn.“ — Predigt: „Wenn euch die Bürgschaft genügt, so gebt euer Geld her.“ Die Wirkung war augenblicklich. Eine ungewöhnlich reiche Collette ward unmittelbar darauf eingenommen. — Auch jetzt hat die Bank im Himmel ihre Zahlungen noch nicht eingestellt. Es können noch Kapitalien zu Betrag sicher dort angelegt werden, und „Arme habt ihr allezeit bei euch“.

~~~~~  
❧ Allerlei. ❧

Gemeinnütziges.

Wasserdichter Kitt. Man bringe gewöhnlichen Tischlerleim in Wasser und lasse ihn solange darin, bis er ganz weich ist, nehme ihn aber früher heraus, als bis er seine Kraft verloren hat. Dann löse man ihn in Leinöl auf ge-

lindem Feuer so auf, daß er eine geleeartige Form annimmt. Mit diesem Ritte können alle möglichen Gegenstände gefittet werden, und er widersteht dem Wasser vollkommen.

Denksprüche und Lebensregeln.

Und wär' ich Herrgott, so ließ ich auf Erden
Zu Dornen und Disteln die Klatschzungen werden.
Da fräß sie der Esel, und 's hätt' keine Not,
Und es weinte sich mancher die Augen nicht rot.

* * *

Der Wahrheit will man Nicht versagen,
Weil blöde Augen kein Licht vertragen.

* * *

Ein rauchender Herd, ein löch'rig Dach —
Groß Ungemach;
Dazu noch Schmutz und ein böses Weib:
Die treiben den Mann aus Haus und Leib.

* * *

Nur immer froh, nur immer heiter!
Der liebe Gott, er sorgt schon weiter.

* * *

Der Brunnen, der dich getränkt,
Er werde nicht von dir getränkt!
Wirf keinen Stein
In ihn hinein!

* * *

Ein Glück, das dir von außen kommt,
Ist leicht wie dürre Spreu;
Nur was aus deiner Seele kommt,
Bleibt deiner Seele treu.

* * *

Für dein Leben laß dir alles rauben,
Doch das Leben opf're für den Glauben!

* * *

Es sei der Frauen Leben so wie ein geistlich Lied,
Das nicht mit eitlem Brausen am Ohr vorüberzieht,
Das nur im stillen Takte sich langsam fortbewegt
Und doch der Herzen viele mit sich zum Himmel trägt!

* * *

Liebe die Wahrheit und hasse die Lüge!
Liebe das Schöne und hasse das Schlechte!
Wolle das Gute und thue das Rechte!
Wahrheit und Wille verhilft dir zum Siege.

* * *

Das Haus, die Heimat, die Beschränkung, die
sind das Glück und sind die Welt.

* * *

Die Bande des Blutes gelten nichts, wenn nicht
Liebe, stete Liebe sie heiligt. Ein herzloses Kind ist
fremder als ein Fremder, denn es hat kein Recht,
gleichgiltig gegen seine Mutter zu sein.

Dom Büchertisch.

Goldenes Alphabet für christliche Mädchen von Fr.
Pensendorfer. 7. Aufl. Urfahr, Verlag des kath.
Presb. Vereins. Preis 70 kr.

Wir empfehlen dieses Büchlein gerne. An der
Hand der 24 Buchstaben des Alphabets bringt es in
poetischer Sprache goldene Lehren für Mädchen von
12—18 Jahren.

Die Tabernakelwacht, Monatsblätter zum Preise des
allerheiligsten Altarsakramentes, ist in den 3. Jahr-
gang eingetreten. Jährlich 12 Hefte, Preis 2,40 M.
Bestens empfohlen!

Unter dem Titel: Bleibe fromm und gut! sind
in der Köffel'schen Buchhandlung in Kempten zwei
Büchlein erschienen, eins für Knaben und eins für
Mädchen, die sich als gute Führer in das Leben er-
probt haben. Preis pro Bändchen 25 Pfg. Als
Geschenk für Kinder, welche aus der Schule entlassen
werden, bestens empfohlen!

Gebetserhörungen.

1. Dank der Jungfrau Maria, dem hl. Josef und
dem hl. Antonius für wiederholte Hilfe in einem An-
liegen. M. E. E. — Tausend Dank der lieben Mutter
Gottes, dem hl. Josef und dem hl. Antonius für Hilfe
in schwerer Krankheit. F. S. in Et.

Gebetsempfehlungen.

Dem Gebete der Abonnenten werden empfohlen:
Ein eifriger Leser d. Bl. — Ein Gönner d. Bl. —
Die Erstkommunikanten. — Ein Lateinschüler.

Briefkasten.

B. in D. Der Artikel über die hl. vierzehn Not-
helfer wird fortgesetzt.

M. in M. Für Ihre thätige Unterstützung besten
Dank! Hätten wir mehr solche Freunde, so würde
sich die Leserschaft bald verdoppeln.

J. in R. Bestellungen können auch jetzt noch
gemacht werden. Wir sind in der Lage, die bereits
erschienenen Nummern nachzuliefern.

Rätsel.

Mit a ist's mörderischer Streit,
Mit e ohne Wert und Tüchtigkeit,
Mit i ist's einfach und ungeziert,
Mit u durch steile Hänge es führt.

Auflösung des Rätsels in Nr. 8:

Nichte.